

Ihre Worte überwältigen mich. Ein Teil von mir will sie anschreien, keinen solchen Unsinn zu erzählen, will wütend werden. Ein anderer Teil von mir will weinen, denn wie erbärmlich höre ich mich an? Ich habe Angst, dass sie mich völlig durchschaut hat. Am Ende schreie ich weder, noch weine ich. Ich sitze da wie ein Reh im Scheinwerferlicht, was meine Standardreaktion auf die meisten Dinge ist – Untätigkeit. Ich habe keinen Kampf-oder-Flucht-Instinkt. Ich habe einen Erstarr-Instinkt. Wenn es wirklich schlimm wird, kann ich nicht mal mehr sprechen. Ich werde stumm.

«Was, wenn ich nicht weiß, wie ich damit aufhören soll?», frage ich schließlich.

«Fangen Sie mit kleinen Dingen an, und versuchen Sie es in einer sicheren Umgebung. Wie wäre es zum Beispiel mit Ihrer Familie?», schlägt sie hilfsbereit vor.

Ich nicke, aber das bedeutet nicht wirklich Zustimmung. Ich bin immer noch dabei, ihre Worte zu verarbeiten. Mein Kopf ist wie benebelt, als wir die Sitzung beenden, und ich nehme meine Umgebung gar nicht richtig wahr, bis ich mich draußen auf dem Gehweg wiederfinde.

Mein Handy vibriert hartnäckig in meiner Handtasche, und als ich es herauskrame, sehe ich drei verpasste Anrufe von meinem Freund Julian – keine Sprachnachrichten, er hasst es, Sprachnachrichten zu hinterlassen. Ich seufze. So ruft er nur an, wenn er ausnahmsweise mal nicht auf Geschäftsreise ist und mit mir ausgehen will. Ich bin erschöpft von der Therapie. Im Moment will ich mich einfach nur in meinem hässlichen flauschigen Bademantel auf der Couch zusammenrollen und mir von David Attenborough gesprochene BBC-Dokumentationen ansehen.

Ich will ihn nicht zurückrufen.

Aber ich tue es.

«Hey, Babe», antwortet Julian.

Ich bin allein auf dem Gehweg, trotzdem zwingt mich ein Lächeln auf mein Gesicht und Begeisterung in meine Stimme. «Hi, Jules.»

«Ich hab gehört, dieser neue Burgerladen am Market Square soll gut sein, also hab ich für sieben dort für uns reserviert. Ich will vorher noch

ins Fitnessstudio, also muss ich los. Du fehlst mir. Bis später», sagt er schnell.

«Welcher neue Burgerla–», fange ich an zu fragen, doch dann wird mir bewusst, dass er bereits aufgelegt hat. Ich rede mit mir selbst.

Schätze, ich gehe heute Abend aus.

KAPITEL 2

Anna

Geständnis: Ich gebe nicht gern Blowjobs.

Das ist wahrscheinlich kein Gedanke, den ich haben sollte, während ich gerade den Schwanz meines Freundes im Mund habe, aber so ist es nun mal.

Manche Frauen genießen diesen Akt, und ich kann mir vorstellen, dass sie das dazu antreibt, in dieser Disziplin zu brillieren. Für mich allerdings ist es ermüdende, monotone Arbeit, und ich bezweifle, dass ich gut darin bin. Meine Gedanken gehen oft auf Wanderschaft, während ich da unten zugange bin.

Jetzt gerade zum Beispiel gehe ich noch einmal durch, was Jennifer heute bei der Therapie zu mir gesagt hat. *Ich hätte gern, dass Sie darauf achten, was Sie sagen und tun, und wenn es etwas ist, das sich nicht richtig und Ihrem wahren Wesen entsprechend anfühlt, wenn es etwas ist, das Sie erschöpft oder unglücklich macht, dann möchte ich, dass Sie sich überlegen, warum Sie es tun. Und wenn es keinen guten Grund dafür gibt ... versuchen Sie, es nicht zu tun.*

Während Julian meinen Kopf auf und ab führt, denke ich darüber nach, dass mir der Kiefer schmerzt und ich es leid bin – ist er überhaupt bei der Sache? Es war ein langer Tag, und nachdem ich während des ganzen Abendessens für ihn gelächelt und mich munter gegeben habe, ist mein Durchhaltevermögen erschöpft. Aber ich mache weiter. Sein Vergnügen soll schließlich mein Vergnügen sein. Es sollte keine Rolle spielen, ob es ewig dauert.

Bitte lass es nicht ewig dauern.

Natürlich führt dieser Gedankengang dazu, dass ich mich an diesen Spruch erinnere, den jeder irgendwann in seiner Kindheit von seiner

Mutter zu hören bekommt: *Mach kein solches Gesicht, sonst bleibt es ewig so.* Wenn ich für den Rest meines Lebens mit diesem Blowjob-Gesicht geschlagen bin, kann ich mir genauso gut gleich die Kugel geben.

Endlich kommt er, und ich setze mich zurück auf die Fersen, dabei reibe ich über die Falten um meinen Mund. Sie haben sich tief in meine Haut eingegraben, und ich weiß aus Erfahrung, dass es mehrere Minuten dauern wird, bis sie wieder weggehen. Mein Mund ist voll, und ich zwingen mich zu schlucken, obwohl es mich dabei schüttelt. Am Anfang unserer Beziehung hat Julian mir gesagt, dass es seine Gefühle verletzt, wenn Frauen nicht schlucken, dass er sich dadurch zurückgewiesen fühlt. Folglich habe ich zum Schutz seines emotionalen Wohlbefindens wahrscheinlich schon zig Liter seines Spermas geschluckt.

Er küsst meine Schläfe – nicht meinen Mund. Er weigert sich, mich auf den Mund zu küssen, nachdem ich ihm einen geblasen habe, und heute Abend macht mir das nichts aus. Als er mich vorhin geküsst hat, hat er nach Hamburger geschmeckt. Während er seinen Penis wieder in die Hose stopft und den Reißverschluss hochzieht, wirft er mir ein Lächeln zu, dann schnappt er sich die Fernbedienung und lehnt sich zurück ans Kopfteil des Bettes. Er ist der Inbegriff von Entspannung und Zufriedenheit.

Ich gehe ins Bad, um mir die Zähne zu putzen, wobei ich darauf achte, gründlich Zahnseide und Mundwasser zu benutzen. Mir gefällt die Vorstellung nicht, dass mir Spermien zwischen den Zähnen stecken oder auf meiner Zunge herumzappeln.

Als ich zurück aufs Bett kriechen, um meinen üblichen Platz neben ihm einzunehmen, wo ich für gewöhnlich auf meinem Handy in den sozialen Medien surfe, während er Sitcoms schaut, pausiert er den Fernseher und sieht mich nachdenklich an.

«Ich finde, wir sollten über die Zukunft reden», sagt er. «Darüber, wie unsere nächsten Schritte aussehen.»

Mein Herz macht einen Satz, und die feinen Härchen auf meiner Haut sträuben sich. Ist das ... ein Antrag? Welche Begeisterung ich bei dieser Aussicht auch empfinden mag, sie wird von blankem Entsetzen überwogen. Ich bin nicht bereit für eine Heirat. Ich bin nicht bereit für die

Veränderungen, die das mit sich bringen würde. Ich komme kaum mit dem Status quo zurecht.

«Was meinst du damit?», frage ich, wobei ich darauf achte, neutral zu klingen, damit er mir meine Zwiegespaltenheit nicht anmerkt.

Er nimmt meine Hand und drückt sie zärtlich. «Du weißt, was ich für dich empfinde, Babe. Wir passen großartig zusammen.»

Ich setze mein bestes Lächeln auf. «Das finde ich auch.» Meine Eltern lieben ihn. Seine Eltern lieben mich. Wir passen zusammen.

Er streichelt meinen Handrücken, dann entdeckt er einen Fussel auf meinem T-Shirt, zupft ihn fort und wirft ihn auf den Teppich. «Ich glaube, du bist die Richtige für mich, die, die ich heiraten und mit der ich Kinder und ein Haus haben will, all das. Aber bevor wir diesen letzten Schritt gehen und uns für immer binden, möchte ich sicher sein.»

Ich weiß nicht, worauf er damit hinauswill, aber trotzdem lächle ich und sage: «Natürlich.»

«Ich finde, wir sollten uns für eine Weile mit anderen treffen. Nur um sicherzugehen, dass wir andere Möglichkeiten ausgeschlossen haben», sagt er.

Ich blinzele mehrmals verständnislos, während mein Gehirn sich bemüht, den Schock abzuschütteln. «Machst du ... Schluss mit mir?» Schon allein diese Worte auszusprechen, lässt mein Herz hämmern. Ich mag zwar noch nicht bereit für die Ehe sein, aber ich will definitiv nicht, dass unsere Beziehung endet. Ich habe viel Zeit und Energie investiert, damit sie funktioniert.

«Nein, wir legen nur eine Pause ein, während wir andere Möglichkeiten in Betracht ziehen. Wir sind zusammengekommen, als ich noch an der Uni war. Sollte man gleich das erste Auto kaufen, das man Probe fährt? Oder sollte man nicht lieber noch ein paar andere ausprobieren, um sicherzugehen, dass das erste Auto wirklich so toll ist, wie man denkt?»

Ziemlich entsetzt darüber, dass er mich zu heiraten mit einem Autokauf vergleicht, schüttle ich den Kopf. Ich bin ein *Mensch*.

Seufzend drückt Julian mein Bein. «Ich finde, wir sollten uns wirklich für eine Weile trennen, Anna. Nicht Schluss machen, nur ... auch noch